

Gründung und Paradigmenwechsel

Unterstützung und Widerstand

Im Land Baden-Württemberg wurde 1968 ein Bedarf von rund 2500 Heimplätzen für geistigbehinderte Menschen festgestellt. Deshalb wurde ein neuer Standort für eine Großeinrichtung gesucht. In der großen Spendenaktion „Wir schaffen Hoffnung“ sammelte das Katholische Sonntagsblatt 400.000 DM. Auch regional gab es eine sehr große Spendenbereitschaft.



Sparpolitik und Paradigmenwechsel

Die Psychiatrie-Enquête 1975 und die Änderung des Art. 3 des Grundgesetzes 1994 läuteten einen Paradigmenwechsel ein, der durch das Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention 2009 besiegelt wird und der Stiftung Rückenwind für ihre Ziele gibt.

„Abbau oder Umbau des Sozialstaats?“. Die Sparpolitik der 1980er- und 1990er-Jahre belastete die Arbeit der Stiftung schwer. Die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen veränderten sich tiefgreifend. Ziele waren Wirtschaftlichkeit und Vergleichbarkeit der Leistungen.



Georg Letzgus, Vorstand i.R. der Stiftung Haus Lindenhof (1977–2005)

1971
↓
1995



Der alte Lindenhof



Der Lindenhof heute

» Die Gründung einer Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung war damals dringend notwendig. Doch bei der Suche nach einem geeigneten Standort wurde man nicht überall mit offenen Armen empfangen. «

Georg Letzgus, Vorstand i.R. der Stiftung Haus Lindenhof (1977–2005)

» Sehr viele kleine und große Spenden waren nötig und kamen zusammen. So wurde aus einer Hoffnung eine Realität. 1976 waren die ersten Gebäude auf dem Lindenhof bezugsfertig. Der gemeinsame Glaube, das christliche Fundament und der daraus erwachsene Auftrag waren von Anfang an identitätsstiftend. «

Birgitta Pfeil, Bereichsleiterin Wohnen für Menschen mit Behinderung (1988–2013)

» In den 1970er-Jahren begann sich schon ein gesellschaftliches Umdenken von der Fürsorge zur Selbstbestimmung abzuzeichnen. So konnten wir schon sehr bald das ursprüngliche Konzept „große, komplexe Anstalt“ auf dem Lindenhof verwerfen und entschlossen uns, neue Wege zu gehen. «

Georg Letzgus, Vorstand i.R. der Stiftung Haus Lindenhof (1977–2005)

Fördern ohne zu überfordern

Interview: Michael Abele

„Wir können unsere Belange immer einbringen! Wichtig ist, dass Dinge gut geklärt werden, um auch schwierige Angelegenheiten zu verstehen.“

Fragen an die Werkstatträte Andrea Wöbs, Heiko Fritz und René Hafner

Welche beruflichen und persönlichen Entwicklungen gab es für Sie in der Werkstatt (WfbM)?

René Hafner arbeitet in der Garten- und Landschaftspflegegruppe. Bevor er in der Christophorus Werkstatt in Ellwangen beschäftigt war, konnte er nur mit wenigen Gartengeräten umgehen. Zwischenzeitlich arbeitet er mit dem Motorrasenmäher, Freischneider, Mulchgerät, Laubbläser und Holzspalter. Die notwendigen beruflichen Kompetenzen erwarb er in Schulungen und Unterweisungen der Werkstatt. „Diese wurden so auf mich angepasst, dass ich alles verstehen konnte und das Gelernte in meinem Arbeitsalltag gut umsetzen kann“, erzählt Hafner. „In der Werkstatt habe ich wirklich viel dazugelernt!“

Was hat sich verändert seit Sie im Werkstattrat sind?

„Werkstattrat zu sein bedeutet viel Arbeit“, sind sich die drei einig. „Die regelmäßigen Sitzungen mit den Kolleg/-innen im Werkstattrat brauchen viel Zeit, aber ebenso die Einzelgespräche mit Werkstattbeschäftigten und die Lösung ihrer persönlichen Fragestellungen.“ Die Werkstatträte fühlen sich von den Werkstattleitungen ernstgenommen. „Wir können unsere Belange immer einbringen!“, freuen sie sich. Wichtig sei, dass Dinge gut erklärt werden, um auch schwierige Angelegenheiten zu verstehen. Das brauche Zeit und da sehen die drei noch Verbesserungsbedarf.

Was erwarten Sie als Werkstatträte von der Politik?

„Politik sollte mehr mit den Werkstätten zusammenarbeiten“, wünschen sie sich. Dinge wie die Erhöhung des Grundbetrages, sollten nicht von Behörden entschieden werden, ohne im Vorfeld auch Werkstatträte einzubeziehen. Heiko Fritz sagt dazu: „So ist manches vielleicht gut gemeint, aber schlecht gemacht!“ René Hafner fordert: „Wir wollen, dass unsere besonderen Belange berücksichtigt werden und nicht alles in einen Topf geworfen wird.“

Werkstätten wird hin und wieder vorgeworfen, nicht genug für die Übergänge auf den allgemeinen Arbeitsmarkt zu tun? Was meinen Sie dazu?

„Wünsche nach Vermittlung auf den allgemeinen Arbeitsmarkt werden immer voll unterstützt“, betonen die Werkstatträte. „Die Jobcoaches in der Werkstatt machen diese Arbeit gut!“ René Hafner ergänzt: „Wenn es wieder möglich ist, will ich gerne wieder ein Praktikum machen, am liebsten bei der Stadt Ellwangen.“ Um an die unterschiedlichen Einsatzorte zu kommen, bräuchte er einen Führerschein, den er sich aber nicht leisten kann. „Das sollte in den Gesprächen zwischen Werkstatt und Eingliederungshilfe mal zum Thema gemacht werden“, sagt er.

Tagesablauf aus Sicht der Mieter/-innen:

Aufstehen

Hilfe durch den Mobilen Dienst, falls nötig

Frühstück

Zimmerreinigung

Zeit für mich

Wenn man Lust hat, hilft man beim Kochen und beim Wäsche waschen oder putzen

12:00 Uhr Mittagessen

Zeit für mich

15:00 Uhr Kaffeerunde

Zeit für mich, oder gemeinsam Spiele spielen, Gymnastik, im Garten sitzen, Spazieren gehen

18:00 Uhr Abendessen

Danach wieder Zeit für mich



Hätten Sie vor 40 Jahren gedacht, dass Sie einmal in eine WG ziehen?

Nein – ist der allgemeine Tenor der lachenden Gruppe. „Sei leb Dag ned“ sagt eine Dame lachend. „Des hots damals no gar ned geba“, ergänzt eine weitere Dame.

Was finden Sie am WG-Leben besonders schön?

„Ich kann mein Zimmer nach meinem Geschmack einrichten, mich zurückziehen oder in der Gemeinschaft leben – je nach meinem Befinden. Ich wasche meine Wäsche selber oder lasse sie waschen. Genauso das Putzen der Zimmer, ich helfe gerne mit oder schaue einfach zu. Die Mischung der Mieter/-innen macht es aus – jeder wird integriert“, erzählt eine Mieterin freudig.

Wir planen gemeinsam unseren Speiseplan und lassen uns von den „Frauen“ (Betreuungskräften) beraten und bekochen. Gerne geben wir auch Koch- und Backtips und freuen uns, wenn die Damen neue Gerichte kochen. Jede hat ihre Spezialität wie Lasagne, Dampfnudeln, Kuchenrezepte usw.

Schön ist es, wenn wir gemeinsam in das Pflegeheim Marienhöhe gehen und dort die Sportangebote wahrnehmen können (wenn es coronabedingt möglich ist) oder Ausflüge in die Stadt unternehmen. Die Lage der WG ist sehr schön, wir können selbständig in die Stadt laufen und einen Spaziergang im Wohnviertel unternehmen oder den Friedhof gegenüber besuchen sowie den dahinterliegenden Weiher.

Es gibt viel Abwechslung und viele Tiere zu beobachten: Reiher, Elstern, die ein Nest gebaut haben. Dort schlüpfen demnächst die Jungen. Außerdem besucht uns öfters eine Katze aus der Nachbarschaft.

Wie kommen Ihre Angehörigen damit zurecht, dass Sie in der WG leben?

„Die haben es ja mit ausgesucht. Da ich mir den Oberschenkel gebrochen habe, ging es zuhause nicht mehr. Ich wäre auch gerne ins Betreute Wohnen gezogen, aber dort gab es keine freien Plätze mehr“, so eine der Damen.

„Die Angehörigen kommen sehr gerne in die WG und feiern gemeinsam ein Sommerfest oder Grillen mit uns. Wir werden auch oft abgeholt und machen gemeinsam mit der Familie einen Ausflug und Kurzurlaub“, erzählt eine weitere Mieterin.

Was möchten Sie gerne noch erleben? Was wünschen Sie sich für Ihre Zukunft in der WG?

„Wenn alles so bleibt wie es jetzt ist, dann passt es. Zukunftswünsche haben wir nicht, wir leben die Tage wie sie uns geschenkt werden. Wir freuen uns, wenn wir wieder auf Feste gehen können und keine Einschränkungen durch Corona mehr haben. Und wenn mal wieder ein Chor oder ein Musiker vorbeikommt, freuen wir uns natürlich sehr“, so die Mieter/-innen.

Mein persönliches Fazit: Eine lustige Truppe mit Spaß und Humor. Es ist eine Gemeinschaft, aber trotzdem findet das Leben so statt wie es jeder mag. Die Mieter/-innen respektieren und achten sich und haben dabei auch noch jede Menge Spaß.

Einleger

50 Jahre engagiert für Menschen

Gründung der Stiftung am 30.04.1971

2100 Mitarbeitende

2200 Menschen, die wir begleiten

1000 Ehrenamtliche

67 Standorte



1971
↓
2021

Dezentralisierung – vom Lindenhof in die Region

Kleine Einrichtungen statt großer „Anstalt“

Auf gute Nachbarschaft! Nachdem das Konzept „Anstalt“ aufgegeben wurde, entstanden dezentral kleinere Wohnhäuser in Ellwangen, Heubach und Schwäbisch Gmünd. Bereits 1985 gab es dazu erste Planungen. Nach der Zukunftswerkstatt im Jahr 2000 entstanden viele kleine Wohngemeinschaften und neue Wohnformen.



Mittendrin zwischen „Rathaus und Kirche“

Mit dem 1990 hinzugekommenen Bereich der Altenhilfe wird die Stiftung zum Dienstleister in der Region, im Ostalbkreis sowie den Kreisen Heidenheim und Göppingen. Das Konzept der Stiftung im Bereich Wohnen und Pflege im Alter: kleine dezentrale Pflegeeinrichtungen, mittendrin zwischen „Rathaus und Kirche“. Gleichzeitig entstanden dezentrale Schulstandorte: Außenklassen der Martinus Schule, dezentrale Werkstatтанgebote, Arbeitsgruppen bei ZF-Lenksysteme/Robert Bosch Automotive Steering GmbH und Weleda sowie Schulcafeterien, ...

» Aus der großen Zukunftswerkstatt ist eine riesige und tragende Motivation bei Menschen mit Behinderungen, bei Mitarbeitenden, Angehörigen und Nachbarn gewachsen. Ihr Mut war der Motor zur Veränderung und machte Lust auf Neues. «

Birgitta Pfeil, Bereichsleiterin Wohnen für Menschen mit Behinderung (1988–2013)

» De-Institutionalisierung beschreibt, worum es eigentlich geht. Nicht dass Menschen irgendwie von Institutionen befreit werden, sondern dass wir beschließen, mit immer weniger Institutionen auszukommen, nachdem wir 200 Jahre versucht haben, immer mehr Institutionen zu erschaffen. «

Prof. Dr. med. Dr. phil. Klaus Dörner, ehemaliger ärztlicher Leiter der westfälischen psychiatrischen Klinik Güterloh. Begleiter und Berater der Stiftung seit Beginn der 1980er-Jahre.

» Als im Laufe der 1990er-Jahre immer mehr Einrichtungen dazukamen, merkten wir: Jetzt nimmt der Zug Fahrt auf! Plötzlich waren wir immer mehr unterwegs in immer mehr Häusern der Stiftung. «

Jürgen Krieger, Technischer Leiter im Anlagen- und Gebäudemanagement

Standorte
Einrichtungen und Dienste der Stiftung Haus Lindenhof



Aufbruch ins Abenteuer Markt

Abschied vom Selbstkostendeckungsprinzip

Mit dem Abschied vom Selbstkostendeckungsprinzip verließ die Stiftung den sicheren Hafen der öffentlichen Finanzierung und begab sich „in die raue See“ der Marktwirtschaft – im sozialen Bereich entstand allerdings ein sehr stark reglementierter Markt.



von links: Die Entwicklung des Logos



Die Stiftung im Wettbewerb

Die Stiftung entwickelte sich im Wettbewerb um Kunden, Arbeitskräfte, Aufmerksamkeit und Spenden zunehmend zu einem selbstbewussten Unternehmen. Gerade in Zeiten der Mittelkürzungen ist es wichtig, Leistungen qualitativ und quantitativ genau zu beschreiben. Doch Zuwendungen lässt sich nur schwer in abrechenbare Leistungspakete packen. An den Bedürfnissen der Menschen orientiert, entstehen seither vielfältige neue Angebote und Dienstleistungen.

1993
↓
Heute



» Ökonomie wurde zum Gestaltungsprinzip der Politik, verbunden mit der Hoffnung, dass der Markt mehr Leistungen für Hilfesuchende generiert, bei möglichst niedriger Kostenbelastung. «

Jürgen Kunze, Vorstand i.R. der Stiftung Haus Lindenhof (2005–2020)

» Eine starke Marke mit unverwechselbarem Charakter und einem glaubwürdigen Alleinstellungsmerkmal wird damit auch für Sozialunternehmen wichtig. Der Claim „selbst. bestimmt. leben.“ gibt ein Versprechen nach außen und wirkt als Ansporn, Ziel und Orientierung nach innen. «

Clemens Beil, Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit (2001–2019)

» Im Mittelpunkt steht die Idee, dass die Menschen entscheiden, wie sie leben möchten und nicht Abläufe und Prozesse den Alltag bestimmen. Jeder Mensch gestaltet sein Leben nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen. Das ändert sich auch mit zunehmendem Alter nicht. «
Angelika Herrmann, Wohnbundsleiterin im Bereich Wohnen und Pflege im Alter (1999–2017)

Miteinander mittendrin

Am Leben der Gemeinde teilhaben

Nachdem die Stiftung an vielen Orten in der Region mit vielfältigen größeren und kleineren Einrichtungen und Dienstleistungen angekommen war, öffnete sie ihre Einrichtungen. Die Menschen, die sich ihr anvertrauen, sollen teilhaben können am Leben der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinden. Einen besonderen Dienst leisten dabei die über 1000 Ehrenamtlichen. Sie bereichern den Alltag, bringen Leben ins Haus und schaffen so Teilhabe am gesellschaftlichen Leben des Stadtteils oder der Gemeinde.



Erweitertes und differenzierteres Schulangebot: Martinus Schule erhält Bildungsgänge Förderschule, Grundschule und Hauptschule an der Schule für Körperbehinderte

Berufliche Teilhabe auch für Menschen mit hohem Assistenzbedarf im Förder- und Betreuungsbereich. Arbeitsbezogenes Tätigsein. Projekt „Arbeit mittendrin“

Mittendrin statt außen vor

In Göppingen, Schwäbisch Gmünd und Ellwangen startete die Stiftung, in enger Kooperation mit den Städten, Inklusionsprojekte. Menschen mit Behinderung wollen nicht nur Empfänger von Unterstützungsleistungen sein. Die Stiftung unterstützt sie dabei, sich auch selbst aktiv im Gemeinwesen einzubringen, denn zur Teilhabe gehört auch Teilgabe.

2009
↓
2012

» Die gemeinsam verbrachte Zeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern im Treff-Café, bei Ausflügen oder Festen, bereichern mein Leben. Es macht mich glücklich, wenn ich ihnen etwas Glück und Zufriedenheit geben kann. Die geschenkte Zeit, Zuwendung oder ein Lächeln werden so oft mit strahlenden Augen reichlich belohnt. «

Erika Schelkle, seit 2014 ehrenamtlich im Pflegeheim Spital zum Heiligen Geist tätig

» Wir mögen uns, wir treffen uns gerne, wir wollen zusammen schöne Dinge erleben. Wir setzen uns dafür ein, dass das Zusammenleben in unserer Gemeinde für alle besser gelingt. «

Lokaler Teilhabekreis der Wohngemeinschaft Abtsgmünd

» Wenn unsere Gesellschaft von der aktiven Beteiligung der Bürger lebt, müssen Menschen mit Behinderung unbedingt und ausnahmslos die Chance bekommen, sich einbringen und mitgestalten zu können. Zur Teilhabe kommt so auch Teilgabe. «

Elen Klieber, Mitarbeiterin im Inklusionsprojekt „gemeinsam EINS“ in Göppingen



Mitgestalter im Sozialraum

Sorgende und solidarische Gemeinschaften

Auf dem Weg in den Sozialraum entwickelt sich die Stiftung von einer Institution zu einer facettenreichen Organisation mit vielfältigsten Angeboten. Heute beteiligt sie sich aktiv an der Gestaltung eines solidarischen Miteinanders in Wohnquartieren in Stadtteilen und Gemeinden. So entstehen neue Vernetzungen und Kooperationen mit dem Ziel, Menschen mit Behinderung sowie alten und pflegebedürftigen Menschen möglichst viel Normalität, Teilhabe und Selbstbestimmung zu ermöglichen.



Netzwerker und agile Teams

Die Stiftung wird mit agilen Teams auch in Zukunft neue Wege gehen, um noch flexibler in Netzwerken, gemeinsam mit anderen Partnern, die Lebensbedingungen aller Menschen in den Sozialräumen zu verbessern. Das Miteinander von Haupt- und Ehrenamt stärkt die Selbsthilfekräfte in den Quartieren, so werden neue Angebote entstehen, die den Bedürfnissen der Menschen entsprechen.



Bürgerversammlung beim Spital zum Heiligen Geist



2010
↓
Zukunft

» Wir möchten als Gemeinde noch mehr zum Kümmerer für Menschen werden, die Hilfe und Unterstützung in ihrem häuslichen Lebensumfeld benötigen. Mein Ziel ist eine sorgende Gemeinschaft, die sich stützt und trägt. Das Herzstück ist dabei unser Generationenbüro in Zusammenarbeit mit der Stiftung Haus Lindenhof. «

Bürgermeister Michael Rembold, Waldstetten

» Wir wollten einen Ort schaffen, an dem Menschen mit und ohne Behinderung gleichberechtigt aufeinandertreffen. Das Kulturcafé „bunter Hund“ hilft uns, auch neue Netzwerke in der Stadt aufzubauen. «
Steffen Müller, verantwortlich für das Team und Mitbegründer des Café's bunter Hund

» Durch Nachbarschaftskontakte „Tür an Tür“ entstehen über die Generationen hinweg wichtige Bindungen und soziale Mitverantwortung füreinander. «
Katja Koppelmann, Projektmanagerin im Bereich Wohnen und Pflege im Alter

» Die Anstellung und fachliche Anbindung bei der Stiftung Haus Lindenhof und mein Arbeitsplatz im Rathaus der Gemeinde, öffnet Türen und bietet neue Gestaltungsspielräume für das Miteinander in Salach. «

Sonja Schäfer, Seniorenreferat Salach

» Die Stiftung ist längst im Sozialraum als Partner der Kommunen, Vereine, Initiativen und engagierter Menschen angekommen. Als Netzwerker brauchen wir zukünftig Plattformenlösungen, die die Ressourcen des Sozialraums nachhaltig heben. Die Bedeutung des sozialräumlichen „Miteinanders“ wird Teil der Unternehmenskultur. Dies erfordert unkomplizierte, schnelle und für die Menschen passende Lösungen. «

Prof. Dr. Wolfgang Wasel, Vorstand der Stiftung Haus Lindenhof